



Abend =

Zeitung.

72.

Mittwoch, am 25. März 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur. C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Lichtblicke in das dunkle Reich der Träume.

(Fortsetzung.)

Merkwürdige Fälle dieser Art sind in Moritz „Magazin für Erfahrungsseelenlehre“ viele aufbewahrt; und es werden darin auch Träume erzählt, die in der folgenden Nacht da fortführen, wo sie in der vorhergehenden aufhörten. Eine seltene Einheit zeigt sich in mancher Traumhandlung, daher die richtige Verknüpfung und große Ordnung der Vorstellungen mancher Traumbilder; daher auch die Möglichkeit der Auflösung mancher Gedankenaufgaben, der Entwicklung und Vollendung von Meditationen über wissenschaftliche Gegenstände, ja, der Entdeckung mancher im Wachen vergeblich gesuchten Resultate. Beispiele bestätigen dies, besonders an Denkern, auf die mannichfache Art. — Beim Nachtwandler muß selbst die Muskelbewegung dem Befehle der Seele gehorchen; was im Traume bloß Bestreben ist, muß hier in wirkliche Handlung übergehen. Weit tiefer als unser, theils zu leichter, theils zweifelsüchtiger und kritisirender Zeitgeist es vermag, drang die alte Heldenzeit in die Bedeutung der Träume ein, welche sie als einen wichtigen Theil der natürlichen Weissagung angesehen hat. Bei den altgriechischen Weltweisen waren die Träume, welche man für fähig hielt, die Zukunft anzudeuten, dreierlei Art: 1) Träume, in denen die Götter dem Menschen in eigener oder angenommener Gestalt erschienen. Dazwischen gehörte der bekannte Traum Agamemnon's, den

Homer so feierlich in seiner Iliade erzählt; ferner der Traum Pindar's, der ihm seinen Tod verkündigte. Proserpina erschien ihm nämlich, beklagte sich, daß er ihr keinen Hymnus geweiht, und sagte ihm, wenn er in ihr Reich käme, so sollte er auch ihren Ruhm verkünden. Der Dichter starb nach wenigen Tagen und erschien bald darauf im Traume einer Verwandtin, die seine Gedichte liebte, und recitirte ihr einen Hymnus an die Königin des Schattenreiches. Pausanias erzählt diesen Traum mit einer seltenen, zuverlässigen Treueherzigkeit. — 2) Träume, in welchen sich künftige Begebenheiten als gegenwärtig und unter eigentlichen Bildern darstellten. Beispiele sind: der Traum Alexander's, daß Cassandra ihn ermorde; der Traum des Krösus, daß sein Sohn und Nachfolger Mysis von einem eisernen Speer erschlagen werden würde. — 3) Träume, in welchen zukünftige Begebenheiten sich symbolisch darstellen, sie wurden auch allegorische Träume genannt. So träumte Hekuba, sie sey mit einem Feuerbrande schwanger; Cäsar, er schliefe bei seiner Mutter, welches seine Herrschaft über die Erde andeutete. Die Geschichte aller Zeiten hat eine unzählige Menge merkwürdiger Träume aufgezeichnet, von denen die wunderbaren, in der heiligen Schrift erzählten, dem Leser gewiß noch im Gedächtnisse sind. Schon weniger bekannt sind Cicero's anziehende Traum-Erzählungen, die Träume, erzählt von Krüger (Halle, 1754), Davidson's Abhandlung über den Schlaf, 1802, in Mauchard's Repertorium für

empirische Psychologie, so wie die Zusammenstellung merkwürdiger Träume in Schubert's „Symbolik des Traumes“ (1814), und die Mittheilung höchst interessanter Träume in Moritz „Magazin“. Auch in der „Minerva“, von Archenholz (December 1809), werden die in Erfüllung gegangenen merkwürdigen Träume Petrarca's erzählt, wodurch er veranlaßt wurde, an Träume zu glauben.

Wir wollen hier aber nicht aus den eben angeführten Werken, sondern nur aus einigen der großen Lesewelt unbekanntem medizinischen Werken folgende interessante Träume herausheben. Der gelehrte und vorurtheilfreie Professor Oslander in Göttingen erzählt: „Am frühen Morgen des 24. Juni 1814 träumte mir, eine 20 Jahre schon vorher verstorbene Muhme, die Mutterstelle bei mir von Kindheit auf vertrat, an die ich aber sehr lange Zeit damals gar nicht gedacht, erscheine mir in einer besondern verklärten Gestalt und sage mir etwas eindringend, was mich und meine Frau interessire. Diese Erscheinung in meiner Vorstellung machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich darüber erwachte, aber in demselben Augenblicke auch nicht mehr wußte, was mir gesagt worden, nur das Bild schwebte noch lebhaft vor meiner Seele; ich quälte mich den ganzen Morgen mit Nachsinnen, ich konnte des Gedankens an die Erscheinung selbst bei Tage noch nicht los werden; sie incommodirte mich sogar bei einer Vormittag-Vorlesung, und dieß eben veranlaßte mich, diese Vision, ganz gegen meine sonstige Gewohnheit, in meinem Kalender mit einigen Worten zu notiren. Um Mittag erzählte ich im Kreise meiner Familie, mehr im Scherz als Ernst, diesen Traum, allein meine Frau unterbrach mich mit dem Ausdrücke ungewöhnlicher Bewunderung: „Ei, das ist doch sonderbar, ganz dasselbe hat mir diesen Morgen geträumt; auch ich besinne mich schon den ganzen Morgen und Vormittag, was die Tante sagte, und ich kann nicht darauf kommen; ich möchte Dir nichts davon sagen, weil ich befürchtete, es möchte Dich beunruhigen.“ Meine Kinder bei Tische schienen darüber nachdenkend und besorgt zu werden, ich lenkte daher das Gespräch auf einen andern Gegenstand, und wir selbst dachten in wenigen Tagen nicht mehr an diesen Traum. Schon war fast die Sache vergessen, als ich am 4. Juli aus meinem Vaterlande einen Brief bekam, daß am 24. Juni des Morgens eine Muhme meiner Frau, die uns Beide sehr liebte, und die auch, wie mich ihr Gatte versicherte, eine Special-Freundin meiner verstorbenen Muhme war, und im-

mer von dieser gesprochen hatte, wenn sie auf uns zu sprechen gekommen war, gestorben sey. Nach Lesung dieses Briefes wollte ich im Kalender nachsehen, an welchem Wochentag der Tod dieser Verwandtin sich ereignet habe, und ward sehr, sehr betroffen, daß ich auf diesen Tag die Erscheinung angemerkt fand.“

Einen eben so merkwürdigen Doppeltraum hatten Dr. Justi und seine Frau in Marburg im Juni 1812. Beiden träumte zu gleicher Zeit, sie führten ihren neunjährigen Knaben an der Hand auf einer Aue, auf der er sich von ihnen losreißt und in einen Park eilt. Drei Tage nach dem Traume starb der Knabe.

Nicht minder interessant sind die Träume aus neuerer Zeit, die der würdige Geheimrath Lindemann in Heidelberg und der wackere Professor Grohmann in Hamburg an verschiedenen Orten zuversichtlich erzählen.

Einer Dame träumte, ihr abwesender Gemahl sey auf dem Wege erstochen worden. Sie beschreibt den Ort, wo es geschehen, und den Offizier, der ihm aus seinem Hute den letzten Trunk Wasser aus einer nahen Quelle schöpfte, und bleibt dabei, es sey wirklich geschehen. Sie ist lange vom Gemahl ohne Brief; von ungefähr sieht sie eines Sonntags in der Kirche einen Offizier, wird ohnmächtig und bittet flehentlich, man sollte ihn zu ihr bringen. Der Offizier kommt, ohne die Dame zu kennen; sie nennt ihm ihren Namen, beschreibt ihm den Ort, wo ihr Gemahl erstochen worden sey u. s. w. Bei dem Namen der Dame fällt diesem sogleich ein, daß ihr sterbender Gemahl diesen Namen mehrmal ausgerufen habe; und die Sache hatte sich wirklich zugetragen.

Der von Grohmann erzählte Traum ging von der Mutter unmittelbar durch eine innere psychische Correspondenz auf den Sohn über. Die Mutter träumt, sie wolle ihre Kinder durch einen Schlastrunk vergiften, und der Sohn, der mit ihr in demselben Zimmer schläft, träumt zu gleicher Zeit diesen ängstlichen Traum, daß die Mutter ihn und seine Geschwister durch einen Schlastrunk vergiften wolle.

Der verwitweten Cantor Sachs in märkisch Friedland, der frommen Mutter des Verfassers dieses Aufsatzes, erschien auch einst im Traume ihre kurz vorher dahingegangene Mutter im Sterbegewande und machte derselben sanfte Vorwürfe, warum sie sich denn noch nicht in Trauerkleider hülle, da sie doch lange schon zur Heimat ihrer Väter eingegangen sey. Nach dem Erwachen theilte sie diesen Traum, von dem sie sehr

ergriffen war, ihrem Gatten, als dem Vater des Verfassers, mit, welcher ihr jetzt nicht länger die Wahrheit verhehlen mochte, daß er durch einen Brief schon von dem Todesfall unterrichtet war. — Dieselbe bestimmte auch den Tod einer verheiratheten Tochter, verehel. Lewinstein, (der Schwester des Verfassers,) durch einen ahnungsvollen, prophetischen Traum, der leider nur zu bald in Erfüllung ging.

Ueberhaupt findet man gar sehr häufig, daß die Ahnungen sich während des Schlafes als Traum entwickeln, vermuthlich, weil hier der Mensch von der Sinnenwelt und deren gröberer Einwirkungen am meisten entfernt, sich ganz selbst und seiner inneren Welt überlassen und darum für seine Einflüsse empfänglicher ist. Meistens findet sich dieses Vermögen nur bei solchen Personen, welche an sogenannter Nervenschwäche leiden, oder doch ein vorwaltend reizbares Nervensystem besitzen, wovon der zu Halle verstorbene Professor Wienhold und der noch jetzt lebende wackere Geheime Rath Kluge in Berlin u. Fälle erzählten. Daß aber auch bei vollkommen gesunden Personen ein solches Ahnungvermögen sich in Träume entwickeln kann, zeigt das Beispiel von dem, wie wir glauben, ehrwürdigen Veteran der noch jetzt lebenden Anatomen, dem Geheimenrath Knape in Berlin (s. oben Moritz Magazin), indem dieser achtenswürdige Gelehrte mehrere, beim völligen Wahnsinn selbst gehabte Träume erzählt, welche sich bis auf die kleinsten Umstände verwirklichten. Nicht aus Schwärmerei, sondern gewiß aus innerer Ueberzeugung läßt daher Schiller an einem andern Orte seinem Wallenstein die Frage vorlegen:

„Wie? glaubst Du nicht, daß eine Warnungstimme
In Träumen vorbedeutend zu uns spricht?“

worauf denn dieser antwortet:

„Dergleichen Stimmen gibt's. Es ist kein Zweifel.
Doch Warnungstimmen möcht' ich sie nicht nennen,
Die nur das Unvermeidliche verkünden.

Wie sich der Sonne Scheinbild in den Dunstkreis
Malt, eh' sie kommt, so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voran,

Und in dem Heute wandelt schon das Morgen.“

Ofter befinden sich Personen während eines solchen Ahnungtraumes ebenfalls in einem dem magnetischen Schlafe ähnlichen Zustande. So war ein Freund von Schubert (Ansicht. S. 350 seq.) von der gefährlichen Krankheit seiner weit entfernten geliebten Schwester nicht unterrichtet. In derselben Nacht aber, wo sie

starb, sieht ihn sein in demselben Zimmer schlafender Mitschüler mit verschlossenen Augen aufstehen und mit vielen Klagen etwas niederschreiben. Jener erinnert sich am andern Morgen nichts mehr, selbst nicht, daß ihm etwas Aehnliches geträumt habe. Das Papier, welches er in der vergangenen Nacht beschrieben, wird ihm vorgehalten, um ihn durch die Säge seiner eigenen Schrift zu überzeugen, und er findet ein Gedicht auf den Tod einer geliebten Schwester.

Daß übrigens diese Ahnungträume doch nicht so häufig sind, als man es gern glauben machen möchte, sondern daß viele Träume nur aus Eitelkeit und Liebe zum Wunderbaren übertrieben und zu prophetischen Träumen gemodelt worden sind, leidet keinen Zweifel. Wie wahr das auch immerhin ist, bleibt doch das Factum immer dasselbe.

(Die Fortsetzung folgt.)

A p h o r i s m e n.

Wer hat nicht Momente gehabt, die er gern mit seinem Herzblute abwaschen möchte von seiner Lebens-
tafel, und wieder andere, die er gern mit Jahren seines Lebens, so wenige auch deren sind, zurückrufen wollte? —

Wer Widerwärtigkeiten, selbst Unglück, nicht als Besserungsmittel ansieht, der muß sie so lange tragen, bis er zur Einsicht gelangt; er gleicht einem schwer glühenden Eisen, welches der Meister nur desto länger in die glühenden Kohlen hält und die Hitze mit demselben Elemente verstärkt, nach welchem das Wider-
spänstige vergeblich seufzet.

Es gibt Naturen, die erst alle ihnen gewordenen Glücksgüter vernichten müssen, um auf ihren Trümmern moralisch frei zu werden.

Wie groß und erhebend ist das Gefühl; wenn auch nur auf kurze Zeit, ein Glied der unendlichen Wesenkette zu seyn, eine Spanne des Weltalls geschaut und den über Alles seligmachenden Gedanken: es ist ein Gott! gehabt zu haben.

Ein Mensch, welcher recht liebt, stellt sich bei Ungewittern des Lebens hoch, damit die Blitze, welche gern Höhen suchen, eher ihn als den Gegenstand seines Liebens treffen.

Gr.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Ein hiesiger Weinhändlerbursche, der bisweilen recht artige Gedichte für die Schoppe'schen Modenblätter liefert, hatte sich unterfangen, in einem Gedichte: „Der Maskenzug“, alle hiesigen Behörden auf eine nicht zu verkennende Weise zu charakterisiren. Es war wenig Witz in dem Dinge, das zum Theil Gegenstände angriff, an denen sich keine Seite auffinden ließ, die Gelegenheit zur Satyre geben konnte. Was weiß überhaupt solch ein junger Mensch von der Welt und ihrem Treiben, daß er sich unterfangen will, Beides zu meistern! Er wurde mit einem gelinden Arrest bestraft, und kam also gut genug weg. Es gibt hier freilich in unserm städtischen Treiben Dinge genug, bei welchen es dem dazu Berufenen schwer genug seyn mag, satyram non scribere, doch dürfte man dem freilich nicht so mit der Thür in's Haus fallen, sondern zu rathen geben.

Eine neue Schrift gegen den Bergedorfer Boten schien theils abgeschrieben, theils nicht mit gehöriger Kraft, wie sie ein so eingewurzelttes Uebel zur Ausrottung erfordert, an's Licht zu treten. Der Sancho Pansa des Bergedorfer Don Quirotte verstand es besser, und seine erste Schrift hat diesen schon bedeutend gezähmt. Möchte überhaupt jene Partei, welche unsern gesunden, fernfesten Norden so gern wieder in Bande schmieden will, welche einst unsere Vorfahren kraftvoll abschüttelten, endlich einsehen, daß alle ihre Umtriebe von geringem Erfolge auf das Allgemeine seyn werden, und daß es ihnen nur gelingen kann, einige Unmündige in ihr Netz zu ziehen, womit ihnen schwerlich sehr gedient seyn möchte.

In der vorigen Woche verstarb unser kaufmännischer Bürgermeister Mart. Carlieb Sille m, ein ächter Patriot und Menschenfreund, Theilhaber des alten berühmten Handlungshauses Johannes Schuback und Söhne, und ein Zögling des würdigen Joh. Schuback, dessen Biographie sogar das Brockhaus'sche Conversations-Lexikon in seine Columnen aufgenommen hat.

Die Kunstreitergesellschaft des Baptiste Poiffet ist nun nach Berlin abgegangen, dafür gibt jetzt der Cassenspieler Döbler mit vielem Beifalle Vorstellungen im Apollo-Theater, und Veensstra van Bliet und Salm aus Amsterdam zeigen eine Sammlung von Automaten und anderen Kunstgegenständen. Ein Theil der van Alen'schen Menagerie wird hier jetzt um billige Preise zum Verkauf ausgedoten.

Die Maskenbälle im Stadt-Theater sind jetzt, bis auf einen, der sehr unbesucht war, so daß nur ein Paar tanzte, nur Subscribenten eröffnet und dadurch zu einer Ergöglichkeit geworden, bei welcher sich ein harmloser Humor zeigen und an welcher auch anständige Damen Theil nehmen können. Mit den Maskeraden des Apollo-Saales ist es noch beim Alten geblieben; man wogt dort bunt und in enggedrängten Massen durch einander und belustigt sich, wie man kann und mag. Unverzeihlich ist es, daß, trotz dem Privilegium, welches für die eben genannten acht Maskenbälle existirt, noch immer, dem Verbote zuwider, in allen Tanz-Salons und Winkelnneipen Maskeraden Statt finden dürfen. Eine wahre Pflanzschule aller Laster und Ungezogenheiten.

Das von Th. Hell aus dem Französischen übertragene Lustspiel: „Michel Perrin“, fand, durch nicht passende Besetzung der Hauptrolle getheilten Beifall. Lebrun als Desaunais und Lenz als Fouché waren ganz vorzüglich, und Dem. Sutorius (Therese), Walker (Julius) und Stölzel (Bertrand) genügten in ihren Rollen. Es steht zu hoffen, daß wir bald Schäfer in der Hauptrolle sehen werden.

Bellini's Oper: „Die Unbekannte“, fand nur geringe Theilnahme. Da wir sie noch nicht sehen konnten, muß unser nächster Bericht darüber reden.

Das Drama: „Schloß Greiffenstein“, von Charl. Birch-Pfeiffer, so viel wir wissen, die erste Arbeit dieser Schriftstellerin im dramatischen Fache, hätte früher wie ihre anderen Stücke: „Pfefferrosel“ und „Hinko“, bei uns erscheinen müssen, denn es ist bedeutend schwächer. Das Stück könnte füglich aus den drei letzten Akten bestehen, denn Alles, was im Vorspiel und den beiden ersten Akten vorgeht, ließe sich in einer kurzen Erzählung der Exposition zu Tage legen. Die darin belustigenden Personen: Frau Irmgard, Metta und Gottfried, bringen freilich in jene überflüssigen Akte ein reges Leben. Sie wurden von Mad. Marschall, Dem. Sutorius und Glon recht ergötzlich hingestellt. Dem. Enghaus als Gräfin leistete Vorzügliches, und wir sehen immer mehr in dieser jungen Künstlerin eine der ersten Zierden der deutschen Bühnen heranblühen. Fehringier stellt den Grafen mit hoher Würde dar. Walker als Felettri — schweigen wir lieber davon!

Calieri's trefflicher „Tarar“ (Arur) ging wieder einmal über die Bühne. Röder als Biscroma konnte nicht genügen; H. Schäfer wäre der rechte Mann dafür, dieser gibt indes den Tarar jetzt ganz vortrefflich, so wie Woltereck den Arur und Mad. Walker die Astasia.

In „Maria Tudor“ hatte Mad. Mädel die Königin übernommen und leistete, was man nur verlangen kann.

Bauernfeld's „Musikus von Augsburg“ kam auch wieder auf die Bühne, so wie das treffliche Drama: „Ein Fehltritt“, nach Scribe von einem Ungenannten.

Im zweiten Theater machte eine Parodie von „Gustav“, von einem hiesigen Israeliten verfaßt, Furore, und wird fast täglich gegeben. Die Scenen darin sind aus dem hiesigen niederen Volksleben genommen. —

Faver Xenophon Meyer,
gen. Jocosus.

Aus Darmstadt.

Am 13. Januar im großherzogl. Hof-Operntheater: „Deutsche Moment-Dichtung und Kunst-Akademie von Dr. Langenschwarz“. Der bekannte Improvisator ist unser Landsmann und durfte sich daher um so mehr hier Beifall versprechen. Der Stoffe, die ihm aufgegeben waren, fanden sich eine große Menge, allein man sagt uns, ein großer Theil sey von Gymnasialisten und anderen Jünglingen der Art gegeben worden, denn nur wenige waren geistreich.

(Der Beschluß folgt.)